Morgen-Ausgabe.

Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. — Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis beträgt mit dem illustr. Blatt „Ulk“, der „Deutschen Lesehalle“ und den „Wöchentlichen Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 M. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatlich 1 M. 75 Pf.; durch die Post bezogen 5 M. 25 Pf. pro Quartal.
Inserate, pr. Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.), werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 50, Prinzenstr. 41, angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 203. **Berlin, Sonntag, den 2. Mai 1880.** **IX. Jahrgang.**

Was Fürst Bismarck zu thun hat.

Unter all den positiven und negativen, mitunter höchst überraschenden Resultaten, welche die jüngste Session des Reichstages zu Tage gefördert hat, kann keines an Werth und allgemeiner Bedeutung sich mit der täglich klarer werdenden Erkenntniß vergleichen, daß wir mit der formalen Gestaltung unseres Regierungssystems unaufhaltsam einem Punkte entgegengedrängt werden, auf welchem eine Entscheidung über die künftige innere Regierungs-Methode nicht mehr abzuweisen ist; in uns ist diese Erkenntniß so lebendig, daß wir es geradezu auszusprechen uns bewogen fühlen: soweit wir nicht durch mehr oder minder zufällige Erscheinungen dahin gedrängt werden, müssen wir selber aus eigener und bewußter Initiative dahin drängen.

Wir betonen nochmals ausdrücklich, daß wir dabei vorläufig lediglich die formelle Frage im Auge haben, und daß ein Streit darüber, nach welchem Prinzipe die Regierung thatsächlich zu regieren hat, hier gänzlich ausgeschlossen ist; ob das Prinzip ein fortschrittliches, ein nationalliberales, ein konservatives, freikonservatives oder gar ein ultramontanes, ob es ein freihändlerisches oder schutzzöllnerisches ist, das gehört vor der Hand gar nicht zur Sache, das gehört dem Kampf und dem positiven Kraftverhältniß der Parteien an. Daß aber das eine oder das andere Prinzip, die eine oder die andere Partei wirklich nach dem natürlichen politischen Verlaufe der Dinge zur Geltung gelangen könne, dazu ist der Rahmen einer festen Regierungsmethode unerläßliche Vorbedingung. Und an der Herstellung dieser Vorbedingung haben alle Parteien, die liberalen wie die konservativen, ein gemeinsames und gleiches Interesse.

Das Bild der Verworrenheit, in welcher sich die Leitung unserer inneren und wirthschaftlichen Politik befindet, ist ein äußerst peinliches; jedes andere Volk, dem die Gutmüthigkeit und Geduld des deutschen fehlt, würde den Zustand einen unerträglichen nennen und auf völlig loyale Weise längst abgeschüttelt haben. Trotz der starken und gewaltigen Hand, die das Steuer noch immer festhält, macht das Staatsschiff den Eindruck vollständiger Steuerlosigkeit. Unvermuthet, und ohne jede innere Nöthigung liegt es bald über Backbord, bald über Steuerbord, ohne daß man darin die kunstreiche Methode des Lavirens zu erkennen vermöchte; bald geht es mit vollen Segeln gradeaus, sichtbaren Klippen entgegen, um dann plötzlich abzuhalten und seitswärts oder rückwärts zu gehen, nicht ohne mitunter sehr fühlbar aufzustoßen; welche Beschädigungen es bereits an Kiel und Steuer erlitten hat, wird sich erst übersehen lassen, wenn es einmal in das Dock einer gründlichen Revision gelangt. In keinem Falle ist diese Regierungsmethode eine solche, welche unter Innehaltung eines bestimmten Kurses selbstbewußt einem festen und klaren Ziele entgegenführt.

Es ist das Zerrbild konstitutionellen Lebens, welches uns entgegentritt, ein Zerrbild, bei welchem mit einem gewissen Hohne jede Uebereinstimmung der Linien mit denen eines Musterbildes vermieden und zurückgewiesen ist, und welches doch in jedem Falle eines konkreten Vorwurfs mit einer sittlichen Entrüstung vertheidigt wird, als ob es das wahre Urbild sei. Nun kann man über dies Urbild sehr verschiedener Meinung sein, und man kann vor allen Dingen der Meinung sein, welche auch wir theilen, daß es ein für alle Fälle normales Urbild überhaupt nicht giebt, und daß Verfassung, Regierungsmethode und Regierungssitte nur dann verständig und vollkommen sind, wenn sie dem Charakter des Volks, seiner Methode, zu denken, und seiner Sitte entsprechen. Wir sind deshalb weit davon entfernt, etwa englische, nordamerikanische, italienische oder gar französische Institutionen ohne Weiteres auf Deutschland angewendet zu wünschen. Aber einige Grundsätze, welche die charakteristischen Merkmale jedes konstitutionellen Lebens sind, müssen wir freilich festhalten. Ein Kopf muß Augen, Ohren, Mund und Nase haben, und wenn diese fehlen, dann ist es eben kein Kopf mehr, sondern ein formloses Gebilde. Der wichtigste Grundsatz im konstitutionellen Leben ist der, daß der Herrscher in Uebereinstimmung mit dem Willen der Mehrheit des Volkes regiert; wahre Regierungsweisheit sucht eine verständnißvolle Mehrheit für nützliche Ziele zu schaffen, und wahre Regierungskunst die Mehrheit in voller Ehrlichkeit zu ermitteln.

In der Schwierigkeit beider Aufgaben liegt so viel Spielraum für die praktische Thätigkeit, daß wir mit all' der Ehrlichkeit und Objektivität, welche dem Deutschen bisher wenigstens eigen war, der Regierung sogar eine diskretionäre Gewalt innerhalb gewisser Grenzen bereitwillig zugestehen möchten; denn man wird unmöglich leugnen können, daß das Mittel, die Mehrheit der Volksstimmen aus der Mehrheit der Stimmen des Parlaments zu bemessen, kein absolut untrügliches ist. Wer weiß denn, wie lange schon, um ein Beispiel aus jüngsten Tagen anzuführen, das Kabinet Beaconsfield in England gegen die ungeheure Mehrheit regiert hat, welche durch die letzten Wahlen so augenfällig zu Tage getreten ist? Die englische Regierung hat demnach vielleicht mehrere Jahre hindurch eine Politik getrieben, und das Parlament Beschlüsse gefaßt, welche man beiderseits als Ausflüsse der Minderheit des englischen Volkes betrachten muß. Dennoch giebt es kein anderes Mittel, keine andere Richtschnur für das Verfahren der Regierung, als die Mehrheit des Parlaments. Wie weit aber die Regierung von dem ihr zugestandenen Spielraum Gebrauch zu machen berechtigt sei, das ist eine andere Frage, die nach der Anschauung des deutschen Volks nicht allein und streng nach konstitutioneller Vorschrift zu bemessen ist, die vielmehr nur richtig zu lösen ist durch vollendete Ehrlichkeit und höchsten Takt. Denn wir schwärmen nicht etwa ehrfurchtsvoll für das direkte Gegentheil der Zustände, unter denen wir zu leiden haben. Wenn jede Minorität in jeder kleinen nebensächlichen Frage, wie wir dies in denkbar kürzesten Intervallen in Italien, Oesterreich u. s. w. erleben, einen totalen Regierungswechsel im Gefolge haben soll, so kann eine solche beständige Fluktuation zwischen Regierungssystemen den Interessen des Landes unmöglich zuträglich sein.

Das große Uebel, an welchem wir kranken, und die große Schuld, welche dieses Uebel geschaffen hat, wir sehen das eine wie die andere darin, daß man die Heranbildung einer großen zielbewußten Mehrheit im Volke durch künstliche Mittel hintertrieben hat, daß darum im Parlamente auch keine Volksmehrheit zu klarem Ausdrucke gelangen kann, und daß der Kanzler an ihrer Stelle sich mit künstlich und willkürlich, durch Zusagen hier, durch erweckte Hoffnungen dort, zusammengewürfelten parlamentarischen Majoritäten dauernd zu behelfen versucht hat. Wir schlagen den Werth dieser Session so hoch an, weil sie ein instinktiv einmüthiges Vorgehen aller Parteien gegen dies Regieren ohne Majorität, gegen eine Regierungsmethode ohne erkennbares und festgehaltenes Prinzip unzweideutig dokumentirt. Nicht nur in der Ablehnung einzelner Vorlagen, sondern auch zuletzt in der geschäftlichen Behandlung der noch nicht erledigten Anträge spricht sich eine großartige Manifestation gegen den Reichskanzler aus. Er hat auch keine Minister und Staatssekretäre, die ihn mit voller Hingabe und Wärme unterstützen; er hat sie nicht, weil er sie seinerseits nicht unterstützt und sich in jedem Augenblicke die Gelegenheit offen behält, sie bei Seite zu schieben.

So hat er auch keine parlamentarische Majorität, weil er die Parteien mißachtet, eine wie die andere, und ihnen die Heiligkeit einer politischen Ueberzeugung weder zutraut noch zugesteht. Er will keine große und konstante Mehrheit, er will eine Mehrheit immer nur von Fall zu Fall und immer nur um seine Person gruppiren, damit er nicht eines Tages in die Verlegenheit komme zu sehen, daß er selbst sich in der Minderheit, wenn nicht gar in völliger Isolirtheit befindet. Es ist dies ein Zustand, der durch die wechselnden und ohne Prinzip zusammenhängenden Mehrheiten des Parlaments eine Zeit lang wohl verdeckt werden konnte. Dieser Zauber ist aber jetzt gelöst, und der Kanzler hat Niemand

---

Eine russische Geige.*)

[22. Forts.] Roman von Henry Greville.

(Autorisirte Uebertragung von A. Godin.)

XVI.

Viktor verlebte seine Abende mit Benjamin Russof; dieser hätte Demian vorgezogen, seine Studien förderten sich aber zweifellos weit besser unter Aufsicht des Aelteren, der trotz seiner großen Schüchternheit ernster und weniger leicht zu stören war. Viktor besaß da, wo sein Bruder nur Willen hatte, eine Summe unzerstörbarer Geduld; oft werden Geduld und Ausdauer mit einander verwechselt und doch sind sie ganz wesentlich von einander verschieden; diese läßt mitunter eine Ungeduld, ein Aufbrausen zu, welches jene verbietet. Demian war fähig dem Schicksal zu widerstehen, materielle Hindernisse zu besiegen, mit jenen mechanischen Schwierigkeiten zu kämpfen, die seine trägen oder eigenwilligen Schüler ihm jeden Augenblick in den Weg legten, denn er wollte sein Ziel erreichen und war fest entschlossen, um dieses Zweckes willen Alles zu erleiden; — die echte Geduld, welche zehn Mal dasselbe Werk beginnt, wenn die launische Hand des Schicksals es immer von Neuem umwirft, die es ohne Zorn, ohne innere Wuth, ohne üble Laune, sogar ohne solche auch nur heimlich zu empfinden wieder beginnt — diese Geduld war Viktors Antheil und sollte ihm bleiben.

Eines Tages, als Demian eben im Begriff war auszugehen, um seine Stunden zu geben, deren Anzahl sich vermehrt hatte, erfaßte Viktor schüchtern seinen Arm:

„Wäre es Dir unangenehm," sagte er, „wenn ich mir mein Brod mit Handarbeit verdiente?"

„Je nachdem," lächelte Demian, denn er glaubte, daß es sich um einen Scherz handle. „Willst Du Holz hacken oder Steine karren, so wäre es mir sehr angenehm, wenn Du das bleiben ließest."

„Nichts Dergleichen," sagte Viktor immer verlegener, als hätte er ein Unrecht einzugestehen. „Andre hat mich aber gefragt, ob ich mit ihm bei seinem Meister arbeiten möchte; man verdient viel Geld, wie es scheint, sobald man etwas Uebung erworben hat — mir würde dieser Stand gefallen, wenn Du nichts dagegen einwendest."

Demian war ernst geworden; als er merkte, daß er nichts konnte und Alles zu lernen hatte, betrat er hiermit ganz von selbst den Weg der Weisheit und seidem waren ihm auf diesem Wege eine Menge Dinge begegnet, die er recht wohl kannte, deren Nützlichkeit ihm aber bisher nicht erwiesen schien. Unter Anderem hatte er erkannt, daß ein Leben voll Entbehrungen als Zukunft schön und leicht erscheint, als Gegenwart aber eine merkwürdige Selbstverleugnung Tag für Tag erfordert. Er hatte auch gesehen, daß sein Bruder darunter litt weniger zu erwerben als er — nicht in seiner Eigenliebe litt, denn längst hatte der arme Viktor mit den Eitelkeiten der Welt abgeschlossen, wohl aber in seiner brüderlichen Liebe, da er es sich zum Vorwurf machte, seinem Bruder mehr zu kosten, als er ihm einbrachte. Ein weniger bestochener Richter hätte sich Rechenschaft darüber abgelegt, daß Demian, der häufiger ausging und nicht vermeiden konnte sich besser zu kleiden und mehr Weißzeug zu verbrauchen, deshalb auch viel mehr ausgab; Viktor wollte und konnte aber die Sache nicht von diesem Gesichtspunkte aus betrachten.

„Ich möchte so gern Violinen machen," sagte er in dringend bittendem Ton; „Du weißt, wie ungenügend die Dinge ist; wenn ich es einmal kann, mache ich Dir eine — —"

Demian zog seinen Bruder an sich; sie küßten einander selten mehr, denn das Alter kindlicher Hingabe war für sie vorüber; von Zeit zu Zeit schlossen sich aber doch die Herzen mit liebreicher Umarmung an und in einander.

„Du weißt wohl, daß ich Dir dies nicht verweigern kann," sagte der junge Musiker, „und doch sollte ich es thun, denn Du wirst Dich ermüden und vielleicht krank machen."

„O nein, da sei ruhig!" sagte Viktor lachend, denn er fühlte sich ganz glücklich; „Du kennst meine angeborene Faulheit, ich glaube, Du darfst Dich auf sie verlassen und sicher sein, daß ich nie zu viel thun werde."

Demian schüttelte den Kopf. Viktor war es, der alle materiellen Lasten ihres kleinen Hauswesens auf sich genommen hatte; er trug Wasser herbei, hielt das Zimmer in Ordnung und sorgte für alle geringen Einzelheiten des täglichen Lebens; diese Einrichtung war Beiden ganz natürlich erschienen.

„Nun," sagte der Musiker, „thue, was Du willst, Bruder, es wird jedenfalls das Rechte sein."

Am nächsten Morgen begleitete Viktor Freund Andre zum Instrumentenmacher Miller. Was er dort lernte und erwarb, ist an sich kaum interessant, und er machte von seiner Lehrlingszeit wenig Wesens. Kam er nach Hause, so sah er vergnügt aus; seine Gesundheit schien sich bei diesem Wechsel der Orte und durch die langen Spaziergänge, welche damit zusammenhingen, sogar zu verbessern. Als Herr Russof von seinem Entschlusse hörte, zeigte er sich noch freundschaftlicher gegen ihn; nur Benjamin machte sich drei Tage lang über ihn lustig, dann dachte Niemand mehr daran.

Einige Wochen später, als unsere Freunde eben damit beschäftigt waren, Sonntags in ihrem Zimmer aufzuräumen, dessen Ordnung durch Viktors tägliche Abwesenheit sehr gelitten hatte, klopfte Andre an ihre Thüre und steckte in demselben Moment seine Stumpfnase zu deren Spalte herein.

„Habt Ihr viel zu thun?" fragte er.

„Ja und nein; warum denn?"

„Wenn Ihr heute Abend Zeit hättet, würde ich Euch auf einen Ball bei den Deutschen führen; es ist der Mühe werth."

„Ein Ball mit Eintrittspreisen?" frug der immer praktische Viktor.

„Ja, eine Gesellschaft, wie sie es nennen, ein Klub, wie wir hier zu Lande sagen. Der Eintritt ist nicht hoch angesetzt, da auch der Rang der Mitglieder nicht sehr erhoben ist; was meint Ihr?"

Viktor sah Demian zögernd an; er, für sein Theil, hatte durchaus keine Lust, dem Tanzen irgend welcher Leute zuzuschauen; sein Bruder war aber mit einer gewissen Lebhaftigkeit aufgesprungen.

„Was kostet es?"

„Dreißig Kopeken; ich bin durch die Miller'schen Kollegen dort eingeführt worden; sie werden Euch vorstellen, denn man muß sich vorstellen lassen, das verpflichtet aber nicht weiter. Ihr könnt Euch einen Spitz trinken unter der Bedingung, daß Ihr keinen Lärm macht; macht Ihr Lärm, so setzt man Euch vor die Thüre — mit wenig Umständen, das gebe ich zu — aber nicht ganz ohne Rücksichten."

Demian sah Viktor an, dann schlug er die Augen nieder; er wäre sehr gern auf einen Ball gegangen, wenn dieser Ball auch nur eine deutsche Gesellschaft war; er hatte ja noch nie den kleinsten Blick in die große Welt hineingeworfen, nicht einmal durch eine Thürspalte; aber er wagte das nicht zu sagen.

„Man wird sich über mich lustig machen," sagte Viktor zaudernd, er begriff den Wunsch seines Bruders, aber er fürchtete sich so sehr davor, in das Lächerliche gezogen zu werden. „Geh ohne mich hin, Demian."

„Nein," erwiderte dieser bestimmt; „ohne Dich gehe ich nirgend hin."

---

*) Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des Romans gegen Einsendung der Abonnements-Quittung gratis nachgeliefert.